

Der Dichterpräsident von der Prager Burg

Wolf Scheller

Dreizehn Jahre lang herrschte der „kleine König von Böhmen“, wie sie ihn liebevoll nannten, auf „seiner Burg“, dem Prager Hradschin. Dem glanzvollen Beginn seiner Präsidentschaft nach dem Sieg der „samtenen Revolution“ und der Niederlage des kommunistischen Regimes stand freilich am Ende eine weniger strahlende Bilanz gegenüber. In Václav Havels Amtszeit fällt die Spaltung der Tschechoslowakei in die Tschechische und die Slowakische Republik. Brüchig und unvollendet blieb auch sein Versuch, zu einer stabilen Aussöhnung mit dem deutschen Nachbarn zu kommen. Dabei stieß Havel immer wieder auf den Widerspruch auch von Regierungsmitgliedern. Und sein Nachfolger auf der Prager Burg – Václav Klaus – machte ohnehin alles ganz anders und geriert sich bis heute als leidenschaftlicher EU-Kritiker und nationalistischer Hardliner. Václav Havel indes kehrte an den Schreibtisch des Dichters und Dramatikers zurück – wie so viele aus der legendären Unterzeichnergruppe der „Charta 77“, mit der die Prager Intellektuellen um den Schriftsteller Ludger Václík die individuellen Menschenrechte gegen die Allmacht der Kommunisten eingeklagt hatten.

Doch die Vergangenheit holt immer wieder die Gegenwart ein. „Bory“ – so heißt das Gefängnis der böhmischen Bierstadt Pilsen. Der Knast liegt am Stadtrand, ein schmutzig-gelber Bau, dessen Zellentrakte sternförmig ineinanderlaufen. Das „Bory“ war unter der kommunistischen Herrschaft ein berüchtigter Ort der Umer-

ziehung und gewaltsamen Einschüchterung. Die Anlage wurde bereits 1874 erbaut, aber am äußerlichen Erscheinungsbild hat sich bis heute nicht viel verändert. Im „Bory“ wurden unter dem alten Regime bis zum Ausbruch der „sanften Revolution“ im November 1989 „Politische“ und „Kriminelle“ gleichermaßen dem Strafvollzug unterworfen. Bis zu 1900 Menschen waren hier inhaftiert, die meisten als billige Arbeitskräfte für die umliegenden Pilsener Betriebe. Einer, der hier im „Bory“ mehr als drei Jahre lang gefangen gehalten wurde, war der Dramatiker und Bürgerrechtler Václav Havel.

Gefangenschaft und Gottvertrauen

Im Oktober 1979 wird der Dichter Václav Havel, damals 43 Jahre alt, zu viereinhalb Jahren Haft verurteilt, wegen „staatsfeindlicher Tätigkeit“. Havel, der damit zum zweiten Mal eine Gefängnisstrafe antritt, kommt nach mehreren Zwischenstationen ins „Bory“ von Pilsen. Besuch darf er nur von seiner Ehefrau Olga und seinem Bruder empfangen. Als Havel im vierten Jahr wegen Krankheit vorzeitig auf Bewährung entlassen wird, hat er über tausend Briefe an seine Frau geschrieben, Dokumente, die sich mit der eigenen Identität und ihren existenziellen Bedingungen befassen.

Wie aber soll der Einzelne fertig werden mit der Erinnerung an die Zeit im Gefängnis? Der Dramatiker Havel suchte sich einen eigenen Weg, etwa in seinem Bühnenstück „Der Fehler“, das im Gefängnis spielt und dessen Dialoge die

Verhörsprache und den zwischen den Häftlingen üblichen Slang wiedergeben.

Im Zentrum von Prag, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche des heiligen Ägidius, sind in das lange Zeit leer stehende Dominikanerkloster nach der Wende wieder Mönche eingezogen. Der Provinzial – Pater Duka – hat mit Havel im „Bory“ gesessen. Pater Duka erinnerte sich daran, dass er mit Havel und einer kleinen Gruppe von anderen Mithäftlingen den Rosenkranz gebetet hat. Dort im Gefängnis habe Havel den Rhythmus dieses Gebets entdeckt. Havel, so meinte der Dominikanerpater, sei „im wirklichen Sinn ein spiritueller und religiöser Mensch“. Das traf sich mit dem Urteil von Heinrich Böll, der sich als Präsident des Internationalen PEN Ende der 1970er-Jahre für den verfeimten Prager Bürgerrechtler einsetzte. Böll damals: „Was mich bei Havel bewegt hat, ist die Tatsache, daß einer, den ich christlich definieren würde und der sich im Grunde genommen auch selber christlich definiert, die Bezeichnung christlich für sich ablehnt. Und ich denke, das müßte die Kirche interessieren.“

„Mechanisierung des Menschen“

Zunächst aber interessierten sich Polizei und Geheimdienst der damaligen CSSR für Václav Havel. Mit dem sturen Beharren auf dem Anspruch, unter allen Umständen die Wahrheit zu sagen, die Diagnose der gesellschaftlichen Verhältnisse im Lande nicht durch Ergebnissadressen an Staat und Partei zu verharmlosen, hatte Havel die Prager Führung gegen sich aufgebracht. Nach dem Scheitern des Prager Frühlings im Sommer 1968 riss die Kette der Verfolgungen und Demütigungen nicht mehr ab. Es entstand jene düstere, an die Welt Kafkas erinnernde Atmosphäre, in der Havel ständig neuen Einschüchterungsversuchen und Haftstrafen unterworfen wurde. Dieser Scheinwelt versuchte Havel

mit der Wirklichkeit des Theaters zu begegnen. Und dabei zeigte sich in seinen Stücken, dass die vom Dramatiker diagnostizierte Entfremdung nur aufgehoben werden kann, wenn das Individuum wieder Zutrauen zu sich selbst fasst, das heißt, einen Glauben an sich und seine Zukunft findet. Schlüsselthema von Havels Schauspielen – so sein langjähriger Freund und Lektor Jan Grossmann – wurde die „Mechanisierung des Menschen“.

Entfremdete Sprache des Kollektivs

Es sind satirische Texte, die freilich auch immer wieder den Dialektiker Havel erkennen lassen. Etwa das 1965 am Prager „Theater am Gelände“ uraufgeführte Stück „Die Benachrichtigung“. Hier geht es um eine unverständliche Sprache – „Ptydepe“, die in einer Behörde eingeführt wird, um die amtliche Korrespondenz zu präzisieren und ihre – wie es heißt – „Terminologie“ – neu zu ordnen. Orwell lässt grüßen. Sprache als Herrschaftsmittel zur Abrichtung und Gängelung – für Havel stellte sich das Problem in besonderer Schärfe. Als Schriftsteller hatte er ein empfindliches Gespür für die Funktion des öffentlichen Wortes in einer kollektiv organisierten Gesellschaft. Seine Empfindsamkeit gegenüber der entfremdeten Sprache des Kollektivs hatte allerdings auch bürgerliche Wurzeln. Wegen dieser „bourgeoisien Herkunft“ – Havels Vater besaß eine Bau-firma, war aber keineswegs „vielfacher Millionär“, wie die Kommunisten noch heute behaupten – blieb er in den 1950er-Jahren von Gymnasium und Universität ausgeschlossen. Die Folge war, dass er sein Abitur auf einem Abendgymnasium machen musste. Er ging zum Theater, machte alles, was anfiel, als Bühnenarbeiter, als Beleuchter, als Regieassistent, als Dramaturg. Und schließlich – seit Mitte der 1960er-Jahre – war er „Hausautor“. Der Durchbruch war ihm 1963 mit dem

Theaterstück „Das Gartenfest“ gelungen, einem bizarren, aberwitzigen Komödienkommentar zur Mechanisierung des Menschen in einer total verwalteten Welt, in der das Individuum systematisch durch eine allgegenwärtige Bürokratie kaputt gemacht wird.

Mit dem „Gartenfest“, später dann auch mit der „Benachrichtigung“, erreichte Havel nicht nur das Prager Publikum, sondern auch die Aufmerksamkeit ausländischer Theaterleute.

Offener Brief des Dramatikers

Václav Havel war damals als Hilfsarbeiter in einer Brauerei nahe von Trutnov in Ostböhmen tätig. Acht Kilometer entfernt liegt das Dorf Hrádec, wo der Theaterautor seit den frühen 1960er-Jahren einen Bauernhof bewohnte, Zuflucht und konspirativer Treffpunkt zugleich. Auf einige schwierige Stationen seiner Lebenschronik konnte Havel bereits zurückblicken: Das Tauwetter des Prager Frühlings und der Dubcek-Ära war vorbei, das Land von sowjetischen Truppen besetzt, sein Werk für den gesamten Ostblock mit Aufführungs- und Publikationsverbot belegt. Im Westen freilich spielte man die Stücke von Havel mit Erfolg, das heißt: Man lernte hier zunächst den Dramatiker und erst später den Bürgerrechtler kennen, der seit Ende der 1970er-Jahre mit den westlichen Verlegenheitsbegriffen „Dissident“ oder „Oppositioneller“ belegt wurde. Die große Zeit des Dramatikers Havel in seiner Heimat lag davor. Er, der als Erster die Künstlichkeit des herrschenden Systems an seiner absurden Phrasenhaftigkeit aufzeigte, wandte sich 1975 in einem offenen Brief an Parteichef Gustav Husák. Er geißelte die moralische Krise der Gesellschaft, sprach von der „Angst als Richtschnur öffentlichen Handelns“, von der Verwüstung der Kultur, von der Flucht ins Private. Der Brief endete mit dem Satz: „Es geht mir um jenen heute schwer vor-

stellbaren Zoll, den uns allen der Augenblick abverlangen wird, in dem das Leben und die Geschichte das nächste Mal ihr Recht anmelden.“

Übergang vom Theater zur Politik

Der Übergang vom Theater zur Politik hatte sich bei Havel aber schon früher angekündigt, als der Avantgarde-Autor vom Theater abgeschnitten, seine Karriere zerstört, er selbst für eine Zeit von insgesamt einundzwanzig Jahren zum Schweigen verurteilt wurde. Havel hat dann in den drei Einaktern seiner „Vanek“-Trilogie wichtige Lebenserfahrungen seines Protagonisten zusammengefasst, der diesen „aufrechten Gang“ zu gehen versucht, das, was Havel „in der Wahrheit leben“ nennt. Aber ganz dialektisch geht es dann in dem Stück „Protest“ auch um die Frage, ob es überhaupt einen Sinn hat, die Stimme gegen Unrecht zu erheben, wenn man den Eindruck hat, dass die Verhältnisse absolut hoffnungslos sind. Dieser resignative Zug spielt auf die persönliche Erschütterung an, die Havel während seines ersten Gefängnisaufenthalts erfahren hatte. Es war die Verschränkung von persönlicher Erfahrung und theatralischer Ausdrucksfähigkeit, die den Autor Havel von vielen seiner schreibenden Kollegen im Westen unterschied. Die tragikomische Darstellung absurder Lebensumstände spiegelte die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber dem Zugriff anonymer Staats- und Verwaltungsapparate. Sie ließ aber nicht nur die Seelennot der agierenden Personen erkennen, sondern auch deren Hoffnungen. Es war vor allem Havels fester Glaube an die Kraft der Veränderung, der ihn zwischen Selbstzweifel und „närrischem Idealismus“ einen stabilen Weg suchen ließ. Seine Berufung, so schrieb er, habe er immer als die Pflicht begriffen, die Wahrheit über die Welt zu sagen. Seinen langjährigen Freund und Mitstreiter Jiri Grusa hat Havel nur um wenige Wochen überlebt.